Ein Spitzbubengewissen

Von David Christian Murray.

(3. Fortsetzung.)

Roß war zuerst fertig und stand mit leeren Händen da, gespannt, was nun weiter geschehen werde, und die Umwandlung in der Erscheinung seines Führers aufmerksam verfolgend. Jener Mr. de Melan, der vor einer halben Stunde das Haus in Bloomsbury verlassen hatte, war Franzose von Kopf bis zu Fuß gewesen; der neue Mensch dagegen war Engländer von Kopf bis zu Fuß und auf den ersten Blick als Soldat zu erkennen. James knöpfte sein Pfeffer- und Salzjakett zu und musterte Roß sorgfältig, während der Barbier seine Geräthe einpackte und verschwand.

„Zu blaß," bemerkte Mortimer, „aber das will ich sofort verbessern."

Die Flüssigkeit, die er zur Färbung seines eigenen Gesichtes gebraucht hatte, wurde wieder in Anspruch genommen, und es war erstaunlich, wie sie sowohl das Ansehen, als auch den Ausdruck änderte. Das Weiße der Augen wurde in einer eigenthümlichen Weise hervorgehoben, wodurch das Gesicht einen ganz anderen Charakter erhielt.

„Noch einen Schatten von Weiß in die Augenbrauen," sprach James, „und Sie sind fertig."

Jetzt trat Jackson mit einer Platte ein, worauf eine Flasche Champagner, zwei Gläser und ein Teller mit belegten Brödchen standen.

„Essen Sie und trinken Sie," forderte Mortimer Roß auf, „und kräftigen Sie Ihre Seele. Wir haben noch vierzig Minuten, bis wir abfahren müssen," fuhr er fort, indem er seine Uhr zu Rathe zog. „Das Gepäck wird doch wohl bis dahin besorgt sein, Jackson?"

„Gewiß", entgegnete dieser, den die Aufregung etwas nervös machte. „In zehn Minuten ist Alles fertig. Ich habe die Sachen den angegebenen Maßen so genau entsprechend besorgt, als ich sie bekommen konnte, und Alles ist „Mr. A. B. Forfar" gezeichnet und sieht sehr vornehm aus. Ich hoffe, Mr. Mortimer, wenn Sie auf der anderen Seite des großen Wassers Jemand meiner Art bedürfen, so werden Sie so gütig sein, an mich zu denken. Sie können sich auf mich verlassen, und das ist in unseren Tagen etwas werth."

„Das werde ich nicht vergessen," erwiderte James. „Ich kann Ihnen nur meine höchste Anerkennung für Ihren Eifer und Ihr Verständniß aussprechen, Jackson. Soweit ist Alles so gegangen, wie ich es nur wünschen konnte."

„Besten Dank, Mr. Mortimer," antwortete Jackson. Der kleine Gauner kroch vor dem großen, gerade wie in jedem anderen Berufe ein kleiner Geist vor einem großen gekrochen wäre. Es gibt Leute, die von einer Aristokratie nichts wissen wollen, als ob es nicht in jeder Gesellschaftsklasse eine Aristokratie gäbe, als ob ein Dutzend Menschen einen Monat zusammenleben könnte, ohne eine Aristokratie irgend welcher Art zu schaffen, sei es eine Aristokratie des Verstandes, des Geldes, der Muskeln, der Kühnheit, der Schlauheit, der Güte, der Grausamkeit oder irgend einer anderen Eigenschaft, die bei einem ihrer Mitglieder besonders hervortritt. James war unter seinesgleichen ein Aristokrat, und selbst während er sich vollkommen bewußt war, daß der entscheidende Augenblick gekommen war, erfreute es ihn und machte ihn stolz, seine Stellung auf diese Weise anerkannt zu sehen.

Jackson erhielt ein großartiges Trinkgeld und wurde entlassen. Die Art, wie in der letzten Zeit das Geld weggeworfen worden war, zerriß Roß das Herz, und bei diesem neuen Beispiel der Kosten, die die Wege der Schlechtigkeit fordern, stöhnte er laut.

„Ach, ich bin in diesem Augenblick ein armer Mann," sprach er, „ja, ein um viel tausend Pfund ärmerer Mann, als ich sein würde, wenn ich nicht vom Pfade der Ehrlichkeit abgewichen wäre. O, wäre ich doch wieder ein ehrlicher Mann! O, was für eine Predigt könnte ich halten!"

„Dies ist kaum der Augenblick, wo eine Predigt uns etwas nützen kann," entgegnete James. „Trinken Sie noch ein Glas Wein und essen Sie etwas, wenn Sie können. Sind wir erst an Bord der „City of Paris", so können Sie so viele Predigten zusammenbrauen, als Sie Lust haben."

„Die — die — City —" ächzte Roß und konnte kaum weitersprechen; aber als James ihn mit dem ihm so fremden Gesicht unerschütterlich ansah, machte er eine Anstrengung, als ob er einen Alp abschütteln wollte. „Die City of Paris?"

„Freilich," antwortete James, und es war bemerkenswerth, wie er sich mit jeder Verkleidung, die er anlegte, auch sofort, ohne daß es einer besonderen Willensanstrengung seinerseits bedurft hätte, das entsprechende Benehmen aneignete. In diesem Augenblick war er durch und durch Soldat, kurz angebunden und schneidig.

„Mann!" rief Roß. „Nach Ihrem eigenen Eingeständniß warten sie ja auf uns am Bahnhofe!"

„Die Leute auf dem Bahnhof," entgegnete James mit vollkommener Kaltblütigkeit, „warten auf Monsieur de Melan und Mr. A. P. Macfarlane, aber nicht auf Mr. A. B. Forfar und Diener. Wie ich Ihnen vorhin sagte, ist Vicars in unser Haus gelassen worden, um uns anzusehen, damit er uns wiedererkennen kann. Er hat einen auffallenden Franzosen und einen geckenhaften alten Engländer gesehen. Nach einem englischen Offizier und seinen Diener wird er sich nicht umschauen. Nebenbei bemerkt, ist Ihr Name Dundas; vergessen Sie das nicht."

Roß stürzte ein Glas Champagner hinunter, verschluckte sich und erhob weitere Einwände.

„Bilden Sie sich etwa ein, daß ich meinen Kopf auf diese Weise in den Rachen des Löwen stecken werde?" fragte er. „Nein, nein, mein Junge, noch bin ich nicht rein verrückt, noch nicht."

„Von keinem menschlichen Plan," sprach James, „kann mit unbedingter Gewißheit vorausgesagt werden, ob er glücken wird, oder nicht. Meiner ist nun einmal der beste, den ich ersinnen konnte, und ich werde ihn jedenfalls auszuführen versuchen. Was aber mit Ihnen geschehen wird, wenn Sie auf sich selbst angewiesen sind, ist sehr leicht zu prophezeien: Sie werden nicht eine Woche in Freiheit bleiben."

Roß machte einen schwachen Versuch, sich die Haare zu raufen, allein sie waren so kurz geschnitten, daß er sie nicht fassen konnte.

„Meine Pläne sind so vollkommen," fuhr James fort, ohne sich um die Verwünschungen zu kümmern, „als menschliche Erfindungsgabe sie nur machen kann. Daly abzuschütteln, war unmöglich; folglich blieb nichts anderes übrig, als ihm eine Nase zu drehen. Die Verkleidung, worin wir sein Haus verlassen haben, würde für unsere Zwecke ganz ausgezeichnet gewesen sein, wenn sie nicht verrathen worden wäre. Darauf habe ich meinen Verstand angestrengt und den Verrath zur Grundlage unserer Sicherheit gemacht. Sicherheit, Mr. Roß!" wiederholte James, indem er sich von dem Stuhle erhob, worauf er sich niedergelassen hatte, und mit der flachen Hand leise auf den Tisch klopfte. „Sowie ich Daly nicht mehr traute, ließ ich durch unseren verständigen Freund Jackson Plätze auf der „City of Paris" für den pensionirten Kapitän Forfar und seinen Diener belegen. Ferner ließ ich Anzüge anfertigen und ersann eine neue Verkleidung, die sich auf der Grundlage der alten rasch ausführen ließ; ich bestellte Koffer mit dem Namen des Kapitän Forfar darauf, und zwar habe ich diesen etwas schottisch klingenden Namen mit Rücksicht auf Ihren Zungenfehler gewählt. Kapitän Forfars Name wird trotz Ihrer Feigheit einer seiner Passagiere sein. Was Sie anlangt, so können Sie mitgehen oder bleiben, aber die Stunde der Entscheidung ist da."

Der unglückliche Mensch gab nach, nahm in einem Zustande, als ob er hypnotisirt worden wäre, einen Hut, einen Ueberrock und ein Paar Handschuhe von Hundeleder in Empfang und ließ sich beim Anziehen dieser Dinge helfen wie ein Kind. Mortimer schenkte nun die letzten Gläser der Flasche ein und zündete sich eine Zigarre an. Dann stieg er mit über den Arm gelegtem Paletot, ein lustiges Liedchen trällernd, die Treppe hinab. Jackson wartete an der offenen Thür, vor der schon eine Droschke vorgefahren war.

„Das Gepäck ist richtig abgegangen," sprach Jackson, „und ist bis Southampton aufgegeben. Die Sachen, die in die Kabine gebracht werden sollen, sind entsprechend bezeichnet. Hier sind die Gepäckscheine, und nun — glückliche Reise!"

„Besten Dank, Jackson," antwortete James mit gerade so viel schottischer Aussprache, als man sie wohl auch von einem gebildeten Manne hört. „Steigen Sie ein, Dundas — Vergessen Sie morgen früh nicht das Telegramm und den Schlüssel für chiffrierte Depeschen nach New York."

Nach diesen Worten folgte er Roß in die Droschke, und sie rollten davon. Roß' Aufregung hatte einer seltsamen Theilnahmlosigkeit Platz gemacht. Er befand sich im Kern und Herzen eines Wirbelsturmes der Erregung, wo, wie Jedermann weiß, nur wenig Bewegung bemerkbar ist. James' Nerven waren in einem Grade angespannt, daß er fühlte, eine weitere Drehung der Schraube werde etwas in ihm zerreißen und ihn hilflos machen. Und doch war er sich bewußt, daß er vollkommen ruhig aussah, daß seine Stimme klar und gleichmäßig sein würde, wenn es ihm gefiele, sie zu gebrauchen, und daß seine Hand stetig war wie ein Amboß.

Roß erschien das Bahnhofsgebäude wie eine verschwommene Masse von Lichtern und weiter nichts.

„Folgen Sie mir," sagte James zu ihm, nachdem er den Kutscher bezahlt hatte, worauf er den Weg nach dem Fahrkartenschalter einschlug. „Eins erster und eins zweiter Klasse nach Southampton."

Ein Polizeibeamter in Civil stand neben dem Schalter. James sah ihm unbefangen ins Gesicht, während er auf seine Karten und das Geld, das er herausbekam, wartete.

„City of Paris, mein Herr?" fragte der Beamte.

„Ja," antwortete James.

„Ihr Name, wenn ich bitten darf?"

„Name? Warum?"

„Ich frage dienstlich, also bitte, Ihr Name?"

„Forfar, Kapitän A. R. Forfar und John Dundas, mein Diener," antwortete James.

„Alles in Ordnung," entgegnete der Beamte, nachdem er eine Liste, die er in der Hand hielt, nachgesehen hatte, „ich habe nur meinen Dienst gethan."

Kapitän Forfar nickte lächelnd und ging seiner Wege.

„Hier ist Ihr Billet, Dundas, und das ist Ihr Wagen."

Einen Augenblick standen sie allein auf dem Fahrsteige.

„Mein Gott," stöhnte Roß schaudernd, „da ist ja Vicars!"

„Bis wir Southampton erreichen, habe ich Sie nicht nöthig," sprach James, „aber Sie sehen mir fast aus, als ob Sie wieder getrunken hätten. Verantworten Sie sich nicht! Hier ist Ihr Wagen, und nun versuchen Sie, Ihren Rausch zu verschlafen, daß Sie morgen Ihren Dienst versehen können."

Die Nähe des Schaffners machte diese Rede nothwendig. Roß war im Begriffe, zu antworten, aber James gebot ihm mit einer Bewegung der Hand Schweigen.

„Ich verbitte mir jede weitere Verantwortung!"

Hierauf ging er nach einem Raucherwagen erster Klasse, worin schon einige Reisende Platz genommen hatten. Der Herr, den Roß als Cholmondeley Vicars bezeichnet hatte, ging auf dem Bahnsteig hin und her und sah jedem neu Ankommenden scharf ins Gesicht. Mortimer fühlte in jeder Fiber seines Körpers, daß der Mann nahe war, obgleich er ihm den Rücken zudrehte und die festen Wände des Wagens sie trennten. Da trat Vicars ans Fenster und sah herein, und das war ein Augenblick fast unerträglicher Spannung.

„Noch nicht hier," sprach Vicars zu seinem Begleiter, „halten Sie es für möglich, daß sie . . ."

Was er weiter sagte, ging im Rollen eines Gepäckkarrens unter, und nun folgten fünf furchtbare Minuten des Wartens.

Endlich erschallte der Ruf: „Fertig!" und „Zurücktreten!" und der Zug begann, sich langsam in Bewegung zu setzen.

Fünftes Kapitel.

Unser James war ein hartgesottener Sünder, aber er war doch nicht ganz ohne Gefühl, und er freute sich, wenn er mit sich selbst zufrieden sein konnte, gerade als ob er der ehrenwertheste und ehrlichste Mensch gewesen wäre. Auch Roß war ein Gauner, aber er suchte beständig nach Entschuldigungen für sich und verwandte einen großen Theil seiner freien Zeit darauf, sich selbst zu seiner eigenen Genugthuung zu beweisen, daß er schließlich nicht so sehr schlecht sei. So gelangten Sie Beide zu der Auffassung, daß das Fälschen von Noten der Bank von England gar kein Unrecht, sondern nur ein ehrliches Wagniß sei, wobei große Gefahren großem Gewinn gegenüberstanden. Die Bank war nur eine Zielscheibe, und die Thatsache, daß die falschen Noten auf deren echtes Papier gedruckt waren, machte ihre Zurückweisung unmöglich. Demnach, so folgerten sie, könne ein Privatmann nicht dadurch geschädigt werden, da die Bank verpflichtet sei, ihr eigenes Papier einzulösen. Niemand verliere thatsächlich einen Pfennig durch ihr ungesetzliches Unternehmen. Diese thörichte Vorspiegelung beruhigte sie Beide ganz ungeheuer, und als sie eine rasche Reise durch die Ver. Staaten gemacht und ihre letzten falschen Noten in Montreal abgesetzt hatten, traten sie mit leichtem Gewissen die Fahrt nach dem fernen Westen an, und beglückwünschten sich, daß sie Niemand Schaden zugefügt hatten.

Und doch hatten sie am letzten Schauplatze ihrer Thätigkeit einen durch sie Zugrundegerichteten zurückgelassen.

Mr. Robert Macquoid, der Geschäftsführer einer Bank in Montreal, war ein eingewanderter Schotte, ein einfacher, ehrenwerther, frommer Mensch, der sich von einem kleinen Anfang zu einer guten Stellung emporgearbeitet hatte. Da er vorher nicht in der Lage gewesen war, eine Frau anständig zu unterhalten, hatte er erst mit vierzig Jahren geheirathet, und aus dieser Ehe war eine Tochter hervorgegangen, die er innig liebte und deren Erziehung er mit der zärtlichsten Sorgfalt überwachte. Seine Frau war früh gestorben, und wenn er nicht sein Kind gehabt hätte, würde er ganz allein in der Welt gestanden haben. Um ihretwillen arbeitete und sparte er weiter, und er legte sich alle möglichen Entbehrungen auf, um sie vor zukünftiger Noth zu schützen.

Einer seiner besten Freunde, der für wohlhabend galt und als ein glänzendes Licht bekannt war, das allen humanitären und kirchlichen Bewegungen voranleuchtete, überschritt sein Guthaben ganz beträchtlich. Macquoid würde persönlich mit seinem Leben für ihn gebürgt haben, und es ist demnach nicht zu verwundern, daß er ihm mit seinem Gelde traute. Dieser wunderbare Herr, der außerdem gar nichts mit unserer Geschichte zu thun hat, verduftete indeß, und Macquoid legte, als Mann von Ehre den Fall zunächst den Direktoren vor und ersetzte sodann den Verlust bis auf etwa hundert Pfund, wobei er die Ersparnisse seines Lebens opferte und sich verpflichtete, das noch Fehlende durch monatliche Abzüge von seinem Gehalt zu decken.

Während der arme Mann von diesem Unglück halb betäubt war, während er sich thatsächlich in einem Zustande der Verwirrung und Niedergeschlagenheit befand, der ihn zu allen Geschäften unfähig machte, ließ er sich ein großes Packet der von Mortimer und Roß gefälschten Noten durch die Finger gleiten. Die Bank von England nahm die Noten zwar an, allein sie beklagte sich bitter über die Blindheit des Geschäftsführers, um so mehr, als alle Banken schon vor Monaten vor diesen Noten gewarnt worden waren. Eine so erhebliche Zahlung in Noten der Bank von England, und zwar nur Noten derselben Sorte (die gerade als verdächtig bezeichnet war), hätte auch den Sorglosesten zur Vorsicht mahnen sollen. Den Direktoren der Bank, an der Macquoid angestellt war, wurden ernstliche Vorwürfe gemacht, und natürlich waren sie wüthend auf ihren Geschäftsführer. Sein erster Fehler hatte ihn um sein Privatvermögen gebracht, sein zweiter, der so bald darauf folgte, kostete ihm seine Stellung. Zwar wurde er nicht aufgefordert, um seine Entlassung einzukommen, und er wurde auch nicht förmlich verabschiedet, allein nach einigen Sitzungen der Direktoren wurde ihm die Leitung eines neuen Zweiggeschäftes der Bank in Gwyllim City in Britisch-Columbia angeboten.

Vor einem Jahre hatte Gwyllim City noch gar nicht bestanden, und in den düstern Bergwäldern, die die jetzige Stadt umgaben, war seit Anbeginn der Welt noch nie der Schlag der Axt erklungen. Aber eines Tages war ein sonnverbrannter, zerlumpter, ungesümter einsamer Wanderer mit einem zerrissenen Sack auf den Schultern in Sherrys Creek aufgetaucht. Er verlangte Speise und Getränk, allein sein Anblick war so wenig vertrauenerweckend, daß der Wirth der einzigen Schenke in Sherrys Creek den Wunsch äußerte, erst sein Geld zu sehen, bevor er ihn bediente. Der müde, sonnverbrannte und von harter Arbeit mitgenommene Wanderer warf den Kopf in den Nacken und lachte über dieses Verlangen. Dann zog er aus der Revolvertasche seiner Beinkleider einen schmutzigen Beutel von Wildleder, löste die Schnurr mit Zähnen und Nägeln und schüttete den Inhalt auf den Schenktisch.

„Ist das genug?" fragte er, sich umschauend.

Vor ihm lag eine gute Handvoll Goldkörner von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu der einer Haselnuß, alle rauh wie zusammengeschrumpfte Erbsen. Er steckte seine schmutzige braune Faust in den Haufen, breitete diesen aus, wühlte darin und lachte wieder.

„Das ist mein Geld," sprach er. „Sagen Sie mir, was Ihre lumpige Stadt kosten soll; ich kaufe sie auf dem Fleck."

Einer der in der Kneipe anwesenden Gäste trat näher, nahm einige der Goldkörner in die Hand und betrachtete sie mit Kennermiene. Der Eigenthümer beobachtete ihn scharf, erhob jedoch keine Einwendungen.

„Richtige Sorte?" fragte er. „Was meinen Sie, Freund?"

„Richtige Sorte?" antwortete der Andre. „Ich wollte, ich hätte eine Tonne davon."

„Ich habe eine," entgegnete der Fremde ruhig, und zwar so ruhig, daß es Niemand einfiel, ihn der Lüge zu zeihen. Die wenigen in der Schenke anwesenden Bummler drängten sich um das Gold, während die braune Hand des Eigenthümers die Körner sorgfältig sammelte und sie wieder in den Lederbeutel barg.

„Sie zu fragen, wo Sie die Dinger gefunden haben, kann wohl nicht viel nützen," meinte der Wirth.

„Nicht viel," erwiderte der Fremde, „aber ich bin ganz ausgetrocknet. Geben Sie mir zunächst einmal einen Tropfen zu trinken."

Der Fremde aß und trank nun und bezahlte in gutem gemünztem Silber. Dann entfernte er sich nach dem Flußdampfer, und alle Welt, Männer und Frauen sahen ihm nach, als er an Bord ging.

Von diesem Augenblick an wurden die Männer in Sherrys Creek ohne Ausnahme Goldsucher. Viele von ihnen, die ebensowenig die entfernteste Ahnung vom Leben im Urwald oder vom Goldsuchen hatten, als vom Sanskrit, zogen in den pfadlosen Wald hinaus und gingen elend zu Grunde. Zwei alte, schlaue Gesellen suchten die Spur des Fremden, folgten ihr einige Tage und verloren sie wieder. Als sie sich schon trostlos auf den Heimweg gemacht hatten, stießen sie indes unversehens auf Gold, nicht in Körnern, sondern auf eine Ader, ein Quarzlager von großem Reichthum. Alluvialgold bedarf der bergmännischen Ausbeutung nicht, und wenn Jemand ein sogenanntes „Nest," eine Stelle findet, wo es sich in größeren Mengen abgelagert hat, kann er seinen Fund ganz wohl verheimlichen. In Quarz eingebettetes Gold kann jedoch nur durch Sprengen und Stampfen gewonnen werden, und dazu sind gewaltige Maschinen und organisirte Arbeit erforderlich. In einer Woche hatten Hunderte von dem Funde der beiden Glücklichen gehört, und rings um sie herum wurden Muthungen ausgesteckt. Die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer; Spekulanten kamen von Spokane jenseits der Grenze der Vereinigten Staaten, Tausende von Dollars wurden jeden Tag umgesetzt, ein großes Stück des Waldes wurde ausgerodet, und eine Stadt von Bretterhäusern sprang wie auf einen Zauberschlag aus der Erde. Außer dem Flußdampfer, der bisher alle vierzehn Tage eine Fahrt gemacht hatte, wurden zwei weitere in Betrieb gesetzt, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag legte ein stromabwärts und jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag ein stromaufwärts fahrendes Boot in Sherrys Creek an. Schmelzöfen wurden zu Dutzenden gebaut, denn Goldsucher, die kein Gold gefunden hatten, waren auf Silbererz gestoßen. Nach sechs Monaten hatte Gwyllim City eine festhafte Bevölkerung von fünfzehnhundert Erwachsenen männlichen Geschlechts, und dazu noch die Hälfte mehr an Solchen, die sich vorübergehend dort aufhielten.

In diesem Haufen menschlichen Mischmaschs walteten zwei Polizeibeamte, sage zwei, ihres Amtes. Jenseits der etwa vierzig Meilen entfernten amerikanischen Grenze gab es freie Seelen, die vor dem Frühstück ihren Mann erschossen. Einige dieser Halunken fanden sich in der ersten Zeit auch in Gwyllim City ein, allein in vierzehn Tagen hatten sie gelernt, die Gesetze von Britisch-Columbia zu achten. Die öffentliche Meinung war gegen Gesetzlosigkeit, Trunkenheit und Spielen, dagegen für ungestörte Geschäfte und harte Arbeit. Die Löhne waren hoch, und ein Mann konnte mit Hacke und Spaten seine fünf Dollars den Tag verdienen. Daß diese guten Zeiten nicht von Dauer sein konnte, wußte Jedermann, und deshalb waren alle entschlossen, Pfeifen zu schneiden, solange sie im Rohre saßen.

Gwyllim City hatte elektrische Beleuchtung, eine Wasserleitung, drei Banken und eine wöchentlich erscheinende Zeitung. Im weiteren Verlaufe der Dinge erwartete die Stadt auch Straßen zu erhalten, allein für jetzt waren die Arbeitskräfte zu knapp und kostspielig, als daß man sie für so unwesentliche Nebendinge hätte verwenden können. Die Hauptverkehrsader war eine Wildniß von Erhöhungen und Vertiefungen, die an den Kreuzungspunkten nur auf unzuverlässigen losen Baumstämmen überschritten werden konnte. Ein Wagen, der diesen Verkehrsweg von einem bis zum andern Ende hätte durchfahren können, müßte erst noch erfunden werden.

Das war der Ort, wohin der ehemalige Geschäftsführer der Bank in Montreal und seine Tochte infolge der Thaten der Herren Mortimer und Roß verbannt worden waren, und das war der Ort, der die beiden Abenteurer, die ihn zu Grunde gerichtet hatten, wie ein Magnet anzog. Die Gauner und ihr Opfer hatten sich bis jetzt noch niemals zu sehen bekommen, aber es stand im Schicksalsbuche geschrieben, daß sie sich treffen sollten.

An einem heißen Junitage landete unser James in Sherrys Creek. Vorsichtig kletterte er über die am Ufer liegenden großen Steine und ging nach dem Hauptladen, vor dessen Thür zwei plumpe Wagen standen. Hier verlangte er einige Erfrischungen und ließ sich in seiner leutseligen Weise in ein Gespräch mit dem Wirth ein. James' Lebensaufgabe bestand zum Theil darin, stets passend gekleidet zu sein, und so trug er denn jetzt einen breitkrempigen Panamahut, der mit einem Schleier umwunden war, kühle weiße Leinenbeinkleider und ebensolchen Rock, eine rothe Leibbinde von Seide, ein seidenes Hemd und ein flatterndes Halstuch.

Stets spielte er irgend eine Rolle; gegenwärtig war er ein vornehmer Kapitalist und eifrigst darauf bedacht — niederträchtiger alter Weltbürger, der er war — für einen unerfahrenen Gelbschnabel gehalten zu werden. Polsterungen, Haarfärbemittel und militärischen Schnurrbart hatte er abgelegt, dagegen trug er einen kleinen Backenbart und einen Kneifer und gab sich viele Mühe, rechts nichtssagend und dumm auszusehen. Hunderte von klugen Leuten waren gern bereit, mit einem Dummkopfe anzubinden, und es ließen sich gerade jetzt hier die wunderbarsten Dinge ausführen.

James erkundigte sich, ob die Geschäfte flott gingen, und der Wirth antwortete: nicht übel. Ob in der letzten Zeit erhebliche neue Funde gemacht worden seien? Nein, nichts Besonderes, nur Alltägliches. Hunderte von Leuten suchten, manche hätten Glück, manche nicht.

„Sehen Sie sich einmal den da drüben an," sprach der Wirth, indem er auf einen auf der Straße stehenden Mann wies, „der hat Glück gehabt. Kam vor einem Monat hierher — ein Arbeiter — hat niemals in seinem ganzen Leben zehn Dollars auf einmal in seiner Tasche gehabt — machte aber einen großen Fund — verkaufte seine Muthung an einen Spekulanten aus Spokane für hunderttausend Dollars — ist jetzt Aktiengesellschaft mit einer Viertelmillion Kapital."

„Der Glückspilz!"

„Er selbst denkt anders darüber," entgegnete der Wirth. „Ist wüthend, daß er nicht festgehalten hat — betrank sich sofort, als er hörte, daß die Gesellschaft gegründet war — ist immer noch betrunken — kann nicht darüber hinwegkommen."

Jetzt steckte der Kutscher seinen Kopf zur Thüre hinein und rief seine Fahrgäste. James schlenderte hinaus und nahm seinen Platz ein. Ein Negerjunge vom Dampfer reichte ihm seine Reisetasche und erhielt ein Trinkgeld, worüber er die Augen aufriß. Der Kutscher berührte seine Pferde mit der Peitsche, steuerte die Räder in die Fahrgeleise des Weges und wußte nun, daß er sich auf ein paar Meilen die Sache leicht machen kann. Inzwischen musterte James seine Reisegefährten, so gut es bei dem Staube möglich war. Einer von ihnen war ein sehr großer Mensch von etwa sechs- bis siebenundzwanzig Jahren mit einem starken rothbraunen Barte. Auch seine Haut war zu einem gleichmäßigen Braun verbrannt. Seine Sprache verrieth den Engländer, und er war augenscheinlich ein Mann von guter Familie, wenn man das seiner schlechten Kleidung auch nicht ansah. James hatte ihn schon vorher an Bord des Dampfers bemerkt. Neben ihm saß ein Herr von etwa sechzig Jahren, der traurig aussah und auch in einem traurigen Tone sprach. Der junge Riese nannte ihn Mr. Macquoid, und auch er war schon an Bord des Dampfers gewesen. Zu diesen beiden gehörte noch eine junge Dame, die James bisher noch nicht gesehen hatte, obgleich auch sie mit dem Dampfer gekommen war. Augenscheinlich war sie die Tochter des ältlichen Herrn, und aus einer Menge Kleinigkeiten konnte man sehen, daß sie ihn bemitleidete und mit zärtlich rührender Sorgfalt über ihn wachte.

Die Postkutsche wand sich durch die Fahrgeleise am Bergabhang, und manchmal, wenn die Pferde angehalten wurden, um zu verschnaufen, und der Staub sich legte, wurde eine wundervolle Ansicht über Berg und Thal sichtbar. Nach zwei Stunden des Zusammenschüttelns in Staub und Hitze wurde die Straße eben, die Pferde legten sich ins Geschirr und fielen in Trab. Bis zum hauptsächlichsten Gasthofe, dem ersten Hause an dem breiten Verkehrswege, war die Straße vergleichsweise gut, aber dann kam eine Wildniß von Löchern und Buckeln mit Haufen von Bauschutt dazwischen. Der Wagen fuhr flott vor und wurde geschickt angehalten, die Reisenden stiegen aus, und die Wirthin, ein hübsches, kokettes Frauchen, erschien in der Thür, um ihre Gäste zu empfangen.

„Mein Name ist Lascelles," sagte unser James, indem er lächelnd den Hut lüftete. „Können Sie mir sagen, ob ein Herr Mackenzie hier ist?"

„Ein Herr dieses Namens ist heute Morgen angekommen. — Tom, führen Sie den Herrn nach Numero zweiundzwanzig."

James folgte seinem Führer, der mit der Reisetasche in der Hand die Treppe hinanstieg. An einer Thür in einem Gange, wo es wie in einer Schreinerwerkstatt roch, da dessen Wände aus angestrichenen Brettern bestanden, blieb er stehen. Die Thür öffnete sich, und im nächsten Augenblick schüttelten sich Mr. Lascelles und Mr. Mackenzie mit der Innigkeit alter Freunde die Hände.

„Na, wie gehts, Mackenzie?" rief Lascelles.

„Wie gehts selbst?" fragte Mackenzie, und als nun die Thür geschlossen war, grinsten sie beide. „Alles in Ordnung, mein Junge," fuhr Mackenzie fort, allein er bewegte sich auf den Fußspitzen, wobei er den Zeigefinger warnend erhob. „Die Wände haben vier Ohren, denn sie sind weiter nichts, als tapezirte Leinwand, flüsterte er, und man hört jedes Wort, was rechts und links von uns gesprochen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœrr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
R. L. Gordon, Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Haultain & Cross
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Office: March Block, Scarth Str.
Regina, Sask.
F. W. G. Haultain, K. C., J. R. Cross.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

John C. Secord.
Advokat, Anwalt, Notar etc.
Office:
Peart Bros. Hardware Co., Ltd., Building.
South Railway Str. Regina, Sask.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Arthur L. Smith,
Advokat und Solicitor.
Geld zu verleihen.
P. O. Box 16 Tel. 401
Peart Block Regina, Sask.

Geld zu verleihen
an Farmer auf Grundeigentum.
Dœrr & Guggisberg,
Rechtsanwälte,
Regina, Sask.

Josef Ambrosi
Deutsches Barbiergeschäft
und Pool Room.
Feinste Bedienung.
Ecke 10. Avenue und St. John Str.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Erstklassiges Hotel. Gute, geräumige Zimmer. Deutsche Bedienung. Gute Kueche.
Beste Getränke und Zigarren.
Dampfheizung und Badezimmer.
Telephon-Verbindung von jedem Zimmer nach der Office.
Von's Hotel
Adolf Ehmann
Eigentümer
Ecke 10. Ave. und Osler St., Regina.

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1930 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave.

Peverett & Hutchinson
— General-Agenten. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Dark Block, Regina, Sask.

Geld zu verleihen
auf Farm- und Stadt-Eigentum.
John C. Secord, Advokat.
Peart Bros. Bldg., Cor. South Railway und Rose Str., Regina.

Aerzte.

Regina.

Dr. L. D. Steele, D.D.S., L.D.S
— Zahnarzt —
Office im Wickelbaugh Block
Scarth Straße Regina Sask

W. R. Coles, M. D., C. M.
Nachgraduiert am Chicago College für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halsabel. Besondere Aufmerksamkeit wird den Krankheiten dieser Organe gewidmet. — Office und Wohnung drei Türen nördlich der Land-Office.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße,
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1037
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags
7 bis 8 Uhr abends.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Verkrüppelte am deutschen Hospital in London, England. — Sprechstunden im Steele Block, Portage Ave., Ecke Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart
&
H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. C. E. Smith,
Zahnarzt.
Modernste Ausstattung und neueste Methoden. Spezialität Cementgebisse.
Saskatoon,
Drinkle Block.

Scott

Neu eröffnet.
Scott : : Sask.
The Gladys Hotel.
Erstklassiges Haus,
schöne elegante Zimmer,
Dampfheizung, Gasolin Beleuchtung.
Beste Küche und Keller.
Feinste Cigarren.
Bedienung deutsch und englisch.
Rendezvous aller Deutschen.

Rosthern.

McCrancy & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Lanigan.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

Swift Current.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawan.

Humboldt.

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill Lake, Sask.

J. M. Creran
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, Sask.

Regina

Deutsches Restaurant
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
Mathias Brunner,
10. Avenue. Margaret Block

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler,
Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.